

Bericht aus Chiapas, Mexiko

Anfang Januar bin ich in einer kleinen, bunten Kolonialstadt im Süden Mexikos, nahe der Grenze zu Guatemala, angekommen. Die Stadt heisst San Cristobal de las Casas und wurde um einen kleinen Hügel mit einer Kirche gebaut. Die Kirche ist der heiligen Jungfrau Guadalupe, der Schutzheiligen Mexikos gewidmet. Sie wurde während der Mexikanischen Revolution (1910 - 1920) zur Patronin der aufständischen Kleinbauern und Indigenen. Etwas weg vom hippen Zentrum mit den vielen kleinen Kaffees, Bioläden mit allerlei Selbstgemachtem, Büchereien und einem guten Kultur-Kino, befindet sich das unscheinbare Büro des Menschenrechtszentrums Fray Bartolomé de la Casas. Hier werden interessierte Menschen in einer kurzen Schulung über die sozialen, ökonomischen und politischen Problematiken in Chiapas ins Thema der Menschenrechtsbeobachtung eingeführt.

Ich möchte euch nun einen kurzen Einblick in die neuere Geschichte Chiapas gegeben, damit die Notwendigkeit und der Nutzen von Menschenrechtsbeobachtung besser verstanden wird. Die folgenden Erklärungen sind sehr vereinfacht dargestellt. Für eine vollständigere Lektüre empfehle ich das Buch von Luz Kerkeling „¡La Lucha Sigue! - ¡Der Kampf geht weiter!“.

Die Mexikanische Revolution

Nach der spanischen Unabhängigkeit von 1821 wurde Mexiko von einer ehemaligen Kolonie zu einer klassischen Entwicklungsdiktatur. Industrialisierung und Modernisierung wurden massiv gefördert, dennoch blieb der Reichtum und die politische Macht in den Händen von drei bis vier Prozent der Bevölkerung. Ölproduktion, Mienenrechte und Ländereien wurden an ausländische Investoren verkauft. Die Landwirtschaft wurde völlig vernachlässigt. Die Ungerechte Landverteilung und die daraus folgende Armut des Grossteils der Bevölkerung führten in einer Ansammlung von vielen Aufständen 1911 zur Abwahl des damaligen Präsidenten. Einer der Akteure der mexikanischen Revolution war Emiliano Zapata, der im Süden von Mexiko Stadt als regional orientierter

Sozialrevolutionär mit seiner vorwiegend indigenen Bauernguerilla¹ für die Ideale von Land und Freiheit kämpfte. Er blieb bis heute ein Mythos auf welchen sich vor allem die marginalisierte Landbevölkerung positiv bezieht. Die Zapatistische Armee zur nationalen Befreiung (EZLN, Ejercito Zapatista de la Liberación Nacional) übernahm seinen Namen und kämpft seit dem 1. Januar 1994 für dieselben und ähnliche Anliegen in Chiapas. Auf diese Bewegung soll im Folgenden näher eingegangen werden.

Die EZLN, Ejercito Zapatista de la Liberación Nacional

Seit der spanischen Kolonialisierung lebt die indigene Bevölkerung in ausbeuterischen Abhängigkeitsverhältnissen von einigen wenigen Grossgrundbesitzern. Wenige besitzen viel Land und viele wurden in den vergangenen Jahrhunderten von ihrem wenigen Land vertrieben. Dies aufgrund von verschiedenen Interessen der Machthabenden und insbesondere auch ausländischer Investoren. Bereits in den 70er- und 80er-Jahren wurde die Hoffnung auf staatliche Massnahmen zur Verbesserung der Lebenssituation der Landbevölkerung so verschwindend klein, dass diese anfang sich selbst zu organisieren. In der Selva Lacandona, dem chiapanekischen Regenwald, entging die Bewegung der Kontrolle von Grossgrundbesitzern, regionalen Führern und den politischen Institutionen des Parteiapparates. Radikalere Aktionsformen wie Landzurückeroberungen führten jedoch immer wieder zu stärkeren Repressionen durch Guardias Blancas², Militär und Polizei, so dass die eigene Bewaffnung als Selbstschutz notwendig wurde. Am 1. Januar 1994, mit dem Inkrafttreten des NAFTA-Abkommens über die nordamerikanische Freihandelszone, besetzte die EZNL mehrere Städte, unter anderem San Cristobal de las Casas - wo ich mich gerade befand. Mit dem Leitspruch „Ya Basta!“³ deklarierten die Zapatisten die erste Erklärung aus der Selva Lacandona und fordern Land, Freiheit, mehr Rechte und Autonomie für die indigene Bevölkerung sowie die Abkehr vom Neoliberalismus und den Rücktritt der Regierung. Die Bundesarmee führte daraufhin eine Gegenoffensive mit dem Einsatz von 17'000 Soldaten und (unter anderem) den Schweizer Pilatus-Flugzeugen. Nach 12 Tagen und enormen Protesten im In- und Ausland, musste

¹ Guerilla;

² Guardias Blancas; von Grossgrundbesitzern und örtlich politischen Machthabern angeheuete bewaffnete Gruppen

³ „Jetzt reicht's!“

die Regierung einem Waffenstillstand einwilligen. Knapp ein halbes Jahr später wurde mit Friedensgesprächen begonnen, die jedoch aufgrund unnachgiebiger Haltung der Regierung und weiteren militärischen Aktionen scheiterten. Zwei Jahre später, nach einer zweiten Verhandlungsrunde, unterschrieben beide Seiten das Abkommen von San Andrés. Dieses Abkommen anerkennt die Indigenen Gemeinden als kollektive Rechtssubjekte und es hält fest, dass die Gemeinden autonom über ihre Gebiete und deren Ressourcen bestimmen können. Über weitere Themenkomplexe; Demokratie und Gerechtigkeit, Wohlstand und Entwicklung sowie Rechte der Frau, die von der EZLN vorgesehen waren, wurde nicht diskutiert und die übriggebliebenen Abmachungen wurden von der Regierung nie umgesetzt.

Krieg niederer Intensität

Obwohl die Regierung einerseits mit der Teilnahme an den Friedensgesprächen ihre Kooperationsbereitschaft zeigte, änderte sich an dem täglichen Leben der Landbevölkerung in Chiapas wenig. In den Folgejahren wechselte die Regierung von der Strategie der direkten Bekämpfung zur Strategie des „Krieges niederer Intensität“. Diese von der CIA und den US-Streitkräften entwickelte und an der „School of The Americas“ gelehrt Strategie zur Aufstandsbekämpfung beinhaltet psychologische Kriegsführung und Desinformation sowie offene militärische Repression (unter anderem mit Mittel von Folter, Verursachung von Hungersnot und Flüchtlingselend durch die Zerstörung der Nahrungs- und Lebensgrundlage), sowie drittens die verdeckte Repression seitens paramilitärischer Gruppen mit Mitteln des Terrors, Mordens und des „Verschwindenlassens“. Ziel ist die Bevölkerung in einen dauerhaften Zustand von Angst und Unsicherheit zu versetzen um so langfristig die Zermürbung und Spaltung der Gemeinden zu erreichen.

Ende 1997 waren rund 60'000 Soldaten in Chiapas stationiert, dies ist rund ein Drittel aller mexikanischen Streitkräfte auf knapp 4 Prozent Landfläche! Übergriffe von paramilitärischen Organisationen sowie willkürliche Handlungen von Polizei und Militär wie zum Beispiel grundlose Festhaltungen oder Verbrennung von Ernten vermehrten sich. Unter dem Deckmantel von Armutsbekämpfung entwickelte der Staat verschiedene Programme welche die Landbevölkerung mit Lebensmittel oder monatlichen Unterstützungsgeldern versorgt. Im Gegenzug geben die unterstützten Familien ihre

Stimmen bei den nächsten Wahlen für die jeweilige Regierung. Diese Programme führen vielfach zu totaler Abhängigkeit vom Staat. Die Strategie führt dazu, dass Dörfer oder sogar Familien gespalten werden und somit die zapatistische Bewegung auseinander fällt. Desinformation und das gezielte Darstellen von verdrehten Tatsachen soll die zapatistische Autonomie weiter schwächen und ihr Bild in der nationalen sowie der internationalen Öffentlichkeit verzerren.

Selbstverwaltung

Nach dem Regierungswechsel im 2000 nahm die EZLN den Kontakt zur Regierung wieder auf. Nachdem diese jedoch einen sehr verwässerten Gesetzesvorschlag als Umsetzung des Abkommens von San Andrés vorlegte, brach der Kontakt wieder ab und die EZLN entschloss sich das Abkommen einseitig umzusetzen.

Die staatliche Regierung oder Gemeindeverwaltung die als „mal gobierno“ – schlechte Regierung bezeichnet wird, wurde durch die „Juntas del buen Gobierno“ – Rat der guten Regierung – ersetzt. Für jeden der fünf Verwaltungsbezirke gibt es eine solche direktdemokratisch gewählte Regierung. Diese hat ihren Sitz in einem der fünf „Caracoles“ – Schneckenhäusern, welche sich jeweils in einem Dorf befinden in welchem Zapatisten wohnen. Die Räte rotieren und werden in regelmässigen Abständen neu gewählt. So werden sehr viele Personen, Männer und Frauen zu gleichen Teilen, einmal mit der Aufgabe als Ratsmitglied beauftragt sein. Der Rat regiert unter dem Prinzip des „mandar obedeciendo“ – dem gehorchendem Befehlen. Um dieses Prinzip besser zu verstehen, möchte ich mit euch einen Ausschnitt aus dem Buch von Luz Kerkeling „¡Resistencia!“ Teilen.

„Ein zentrales Entscheidungsprinzip wird auf Tzeltal 'huoc ta huoc' (dt.: sammeln, wiedergeben und wiedersammeln) genannt und bezeichnet eine 'Organisationsform, in der Führer nur auf der Grundlage des Konsens mit ihrer sozialen Basis handeln dürfen.' Die Anführer erarbeiten nach der Sammlung von Meinungen ihrer Gemeindeangehörigen einen Vorschlag, über den erneut miteinander verhandelt wird, was sich so lange wiederholt, bis ein gemeinsamer Konsens erreicht werden kann. Dieses Ergebnis wird in einem anderen Begriff zusammengefasst, der sowohl in der Sprache der Tzeltal als auch der Tzotzil existiert, dem Begriff 'k'op'. Er

bedeutet zugleich Wort, Sprache, Spiel, Kampf oder Aktion und verdeutlicht, dass in diesem Verständnis Wort und Tat in einem äußerst engen Verhältnis stehen, also ein Druck besteht, dass gefallene Entscheidungen auch konsequent umgesetzt werden. Auch in der Sprache der Tojolabales manifestieren sich kollektivistische Gedankenwelten, denn in ihrer Sprache gibt es keine Objekte. Der Satz 'Ich sage euch' wird auf Tojolabal mit 'Ich sage. Ihr hört zu.' umgesetzt, d.h. dort agieren immer zwei oder mehr Subjekte. 'Aus der Sicht der Tojolabales leben wir in einer Welt, in der alles lebt, es nichts gibt, was kein Herz hat [...]. Die Menschen müssen lernen, einander zu achten, denn worauf es ankommt ist das respektvolle Zusammenleben aller [...] Niemand bringt allein etwas zustande. Alle brauchen einander. Objekte werden durch die Handlungen derer gemacht, die meinen, die einzigen Subjekte zu sein.' Dagegen verwirklicht sich in der Vielfalt der Subjekte, die in der Sprache der Tojolabales zu Wort kommen, deren Zusammenleben und Gemeinschaft, ohne andere zum Opfer zu machen.'" (Kerkeling: ¡Resistencia!, 2013, 223f)

Diese Art von Regierungsform ermöglicht ihnen dynamisch zu bleiben und sich an veränderte Umstände und Bedürfnisse der Bevölkerung anzupassen. Das Prinzip, des „preguntando caminamos“ – fragend schreiten wir voran – verinnerlicht den kritischen Blick auf die eigenen Strukturen was zur Folge hat, dass Bereiche die schlecht funktionieren überdacht werden.

Durch die Selbstverwaltung bauen die Zapatisten eine alternative Struktur zur korrupten, neoliberal ausgerichteten staatlichen Regierungsform auf und erheben deshalb keinen Anspruch auf die Machtübernahme. In den vergangenen 20 Jahren wurden verschiedene autonome Spitäler gebaut, ein alternatives Schul- und Ausbildungssystem entwickelt und durch Arbeitskollektive die wirtschaftliche Situation verbessert. Obwohl die staatliche Regierung alles mögliche unternimmt um die Bewegung zu zerschlagen und die Menschen in den autonomen Gemeinden vielen Bedrohungen ausgesetzt sind, gibt es einen starken Willen dem korrupten und ungerechten System entgegen zu halten.

Soweit zu den Hintergründen.

Beobachtungen im Reich der blauen Wasser

Mittwochmorgen, kurz nach Sonnenaufgang herrschte Aufregung in unserer kleinen Gruppe auf einem Platz in San Cristóbal. Anscheinend gab es erneute Blockaden auf der Strecke zwischen San Cristóbal de las Casas und einer nahen Kleinstadt. Ob es wegen der staatlich angeordneten Verteuerung der Benzinpreise war, welche schon seit einigen Wochen dazu führte, dass immer wieder Strassen gesperrt wurden? Einige der Gruppe verspürten Verunsicherung und sorgten sich wegen der angespannten, unbekanntem Situation, andere versuchten diese zu beruhigen. Klar war, dass wir schnell handeln mussten um nicht bei Dunkelheit in die uns zugeteilte Gemeinde zu kommen. der Zusammenhalt unserer Gruppe, ein häufig zufällig zusammengewürfelte Menschen unterschiedlichster Herkunft und Kultur, wurde nun bereits auf die Probe gestellt. Im Hin und Her zwischen Zeitdruck und demokratischem Entscheiden fanden wir zwei Kollektiv-Taxis, die uns über Hinterland und erdig-steinigen Strassen zum gewünschten Ziel brachten. Auf der Laderampe eines Pickups fuhren wir noch eine halbe Stunde weiter bis zum autonomen Verwaltungszentrum der Region, einem der fünf sogenannten „Caracoles“ – Schneckenhäuser. Dort stellten wir uns dem ‚Rat der Guten Regierung‘ vor und erhielten die Erlaubnis unsere Aufgabe als Menschenrechtsbeobachter und -beobachterinnen in der uns zugeteilten Gemeinde wahrzunehmen.

Die Sonne brannte und es herrschte, im Vergleich zum kalten San Cristóbal, ein eher tropisches Klima, als wir die letzten zwei Kilometer in die Gemeinde liefen. Bananenstauden und allerhand farbige Blüten säumten die Straße, die runter zu einem hellblauen Fluss führte. Zwischen Kokospalmen, grossen, mit Lianen behängten Bäumen und viel Gestrüpp fanden wir ein etwas heruntergekommenes Gebäude aus Beton und Holz. Ein paar zapatistische Malereien schmückten die Wände. Hinter einer Theke standen zwei grosse verrostete Kühlschränke, aus dem Wasserhahn tropfte es stetig, obwohl anscheinend jemand schon einmal versucht hat die Dichtung mit einem Plastiksack zu reparieren. Draussen unter einem Wellblechdach fanden wir eine Feuerstelle, wo noch heisse Kohle glühte. Hier mussten wir richtig sein. Bald fanden wir die für uns verantwortliche Person. Sie gab uns einige Anweisungen; wo das Toilettenpapier zu verbrennen sei, wo wir Holz zum Feuermachen und zum Kochen finden

konnten. Ebenfalls teilte sie uns mit, dass sich immer mindestens eine Person von uns im oder um das Haus aufhalten muss.

Dann richteten wir unser Lager für die nächsten zwei Wochen ein: Die Hängematten wurden aufgehängt. Wir organisierten unser Essen, welches wir auf einem bunten und lauten Markt auf dem Weg eingekauft hatten. In unserer Aufenthaltszeit von zwei Wochen gab es vor allem Haferflocken zum Frühstück und Bohnen mit Zwiebeln zum Abendessen. Ab und zu mal eine Frucht oder ein Gemüse. Dies änderte sich allerdings als in der zweiten Woche Unterstützung aus einem nahe gelegenen Dorf kam und wir in die Wildpflanzenküche eingeführt wurden. Nebst den Beobachtern gab es immer zwei 'Compañerxs' - Kolleg_innen - aus der zivilen Unterstützungsbasis, die jeweils eine Woche Wache halten und kleinere Unterhaltsarbeiten erledigen. Einer von ihnen zeigte uns wie man wilde Papayas kocht, wir sammelten Kokosnüsse, grillierten junge Spriesse von einem kleinen grünen Busch. So erhielten wir einen kleinen Einblick in die Reichhaltigkeit dieser Erde und deren Bewohnern. Am Reichtum und der Fruchtbarkeit sind heute grosse Pharmaunternehmen, Minengesellschaften und Wasserkraftwerkinvestoren interessiert, welchen die Regierung grosszügig Konzessionen vergibt und deren Eingriffe zur Ausbeutung und Verschmutzung des Südens Mexikos führt.

Die ersten Tage im 'Campamento' waren sehr ruhig. Ich verbrachte Zeit mit lesen, spazieren, baden im Fluss, diskutieren, Feuer machen, kochen, und was sonst noch so an Hausarbeit anstand. Durch die vielen Gespräche mit den anderen Beobachtenden, die aus Brasilien, Argentinien, Katalonien und Deutschland kamen, und in ihren Ländern in unterschiedliche Projekte involviert sind, lernte ich Perspektiven und Problematiken in Bezug auf lateinamerikanische Länder kennen, die mir bis jetzt noch unbekannt waren. Nach einigen Tage der Ruhe wurde uns angekündigt, dass es eine Versammlung der autonomen Region geben wird. Mehr als 100 Vertreterinnen und Vertreter aus verschiedenen umliegenden Dörfern reisten am folgenden Morgen an, um an besagter Versammlung teilzunehmen. Uns wurde erklärt, die Versammlung würde so lange dauern bis alle Anliegen geklärt seien. Die Angelegenheiten werden nicht durch Mehrheitsentscheide bestimmt, sondern alle die was sagen wollen, werden angehört und man diskutiert bis alle mit der Entscheidung zufrieden sind (Konsensprinzip). Dies bedeutete in unserem Fall dass die Versammlung drei Tage dauerte. Vorwiegend wurde in

Tzeltal gesprochenen. Mittags gab es eine riesige Pfanne mit Bohnen, die zu den mitgebrachten ‚Tostadas‘ – harte Tortillas – gegessen wurden. Abends gab es schwachen Kaffee mit viel Zucker. Ab und zu wurden süsse Brötchen verkauft, die von einem Arbeitskollektiv mitgebracht wurden.

Nach dem dritten Tag waren die Bohnen fast aufgebraucht und es zog die Leute langsam zurück zu ihren Familien und ihren Maisfeldern, wo viel Arbeit auf sie wartete. (Politik und Arbeit => Autonomie bedeutet viel zu tun!) Endlich waren alle Punkte besprochen und schnell waren die paar Plastikplanen und Decken eingepackt.

Wir verbrachten die drei Tage vor allem damit den Geschichten der Leute zuzuhören. Insbesondere eine junge Frau ist uns ans Herz gewachsen. Sie ist mit ihren 18 Jahren bereits in der Bildungskommission, einer Gruppe von Leuten die Besuche bei Schulen oder Eltern der verschiedenen Gemeinden macht und ihren Anliegen zuhört um diese zurück in die Schneckenhäuser zu bringen wo der Rat der Guten Regierung die Anliegen aufnehmen, diskutieren und umsetzen kann. Die junge Frau erzählte uns von dem Ort in welchem sie lebt, brachte uns einige Wörter in ihrer Sprache (in Tzeltal) bei, wollte im Gegenzug viele Geschichten aus unseren Leben wissen und schrieb sich ausserdem alle portugiesischen und englischen Wörter auf, die sie zu hören bekam. Es war ein lustiger Austausch. Trotz all dem Schönen und Unbeschwerten waren wir uns bewusst, dass wir uns hier in einer Konfliktzone befinden.

Aus älteren Berichten verschiedener vorheriger Menschenrechtsbeobachter_innen sowie aus den Erzählungen verschiedener Leute vor Ort, geht hervor, dass das ganze Gebiet vor 1994 einem einzigen Grossgrundbesitzer gehörte. Das Land wurde von den Zapatisten im Zuge der Zurückeroberung der ehemals indigenen Gebiete wieder in Anspruch genommen. Da sich die Zapatisten in den Folgejahren mit der Neuorganisation und Weiterentwicklung ihrer Strukturen beschäftigt waren, zogen sie sich aus dem Gebiet zurück und das Gebiet geriet in die Hände der Regierung. Diese baute im Zuge verschiedener Investitionen in die Tourismusregion zwischen Palenque und San Cristobal dieses grosse Hotel. Doch der Ort verwarloste und Alkoholkonsum und Prostitution nahmen Überhand. Im Jahr 2008 fiel das Gebiet schlussendlich mit einem Vertrag zwischen der offiziellen Regierung und den Zapatisten wieder unter deren Kontrolle. Seit

diesem Zeitpunkt nutzen die Zapatisten die Anlage als "Ecotourismus"-Projekt. Die Situation blieb aber nach wie vor angespannt. Denn jener Vertrag wurde von den in der gleichen Gemeinde wohnenden nicht-Zapatisten nicht anerkannt. Es ist gut möglich, dass genau dies die Absicht der Regierung war: nämlich die Bewohner derselben Gemeinde gegeneinander aufzuhetzen um somit auf viel subtilere und weniger offensichtliche Art die autonomen Gemeinden zu zermürben (Psychologische Kriegsführung => Krieg niederer Intensität). Da einige der Menschen, die in der Gemeinde wohnen, jedoch Anhänger_innen einer politischen Partei (mehrheitlich PRI = Partei der institutionalisierten Revolution, klingt gut, ist aber nix!) sind, erheben sie Anspruch auf Teile des nun autonom verwalteten Gebietes. Die wenigen zapatistischen Familien, die noch im Ort wohnen, sind in ständigen Bedrohungen ausgesetzt. Wasserleitungen und Stromkabel werden zerschnitten, zum Teil Bäume gefällt oder sonst wie in das Gebiet eingedrungen. Während unserer ersten Woche wurden Compañerxs am Eingang des Dorfes von jüngeren, schon etwas angetrunkenen Parteiangehörigen wörtlich angegriffen und es wurde ihnen den Zugang zum Gelände verwehrt. Wie uns berichtet wurde, reagierten die Zapatisten nicht auf diese Provokationen und als sie vorbeigehen wollten, wurden sie mit Steinen beworfen. Viele zapatistische Familien haben den Ort aufgrund solcher Einschüchterungen und Bedrohungen in der Vergangenheit verlassen. Die, die noch da sind, sind auf die Anwesenheit von Menschenrechtsbeobachter_innen angewiesen, die ihnen nebst der Dokumentation ebensolcher Vorfälle auch einen gewissen Schutz vor direkten Angriffen geben können und sie durch ihre Präsenz unterstützen und ermutigen die Hoffnung auf ein friedliches Zusammenleben nicht zu verlieren. Die Einsätze der Beobachter_innen tragen neben der eigentlichen Arbeit der Dokumentation auch einen grossen Teil dazu bei, den internationalen Austausch aufrecht zu halten und das Gefühl des Alleingelassenseins oder des Vergessenwerdes zu vermindern. Ein Gefühl das die indigenen Gemeinden seit der Eroberung des amerikanischen Kontinents stets begleitet hat.